

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:
 Abonnement - Preis pränumerando: Vierteljährlich 3.50 RM., monatlich 1.10 RM., wöchentlich 26 Pf. frei ins Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1.10 Mark pro Monat. Eingetragene in die Post-Zeitungs-Verzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich - Ungarn 2.50 Mark für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Die Insertions-Gebühr
 Beträgt für die sechsgespaltene Kolonelle oder deren Raum 60 Pf. für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Bestimmungsaussagen 30 Pf. „Kleine Anzeigen“, das istgedruckte Wort 20 Pf. (gültig 2 festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pf. Stellenangebote und Schließelbenennungen das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Donnerstag, den 18. November 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Anhaltende Verfolgung des serbischen Heeres.

Das britische Weltreich.

II

Was Lensch zur Brandmarkung der Drangsalierung sagt, die Irland ganze Menschenalter hindurch von Seiten Englands erfahren hat, ist der Sache nach nicht übertrieben. Man könnte hier sogar sagen, daß sein Urteil eher zu wenig als zu viel verdammt. Nur war dabei zu bemerken, welche starken geistigen Mächte sich vereint hatten, jene Schändlichkeiten möglich zu machen: Religionshass auf der einen Seite — die Irländer waren Katholiken — und auf der anderen Seite die Beherrschung des ökonomischen Denkens der Nation durch den Geist des Merkantilismus. Die wirtschaftliche Ausnahmegegebung gegen Irland ist von niemand scharfer bekämpft worden, als von den Verfechtern des Freihandels (z. B. von Richard Cobden schon 1835 in der Schrift „England, Irland und Amerika“), und es war der Sieg des Freihandels, der ihr den Gnadenstoß gab. Ebenso machte die dritte große Wahlreform Englands, die das politische Schwergewicht in die Wählerschaft aus der Arbeiterklasse verlegte, die Gewährung nationaler Rechte (Home Rule) an Irland zur politischen Notwendigkeit. Davon, wie überhaupt von den Gegenbewegungen in England selbst gegen die Vergewaltigung Irlands liest man bei Lensch wiederum kein Wort. Dafür bekommt er es fertig, in einem Zeitpunkt, wo zum erstenmal in der neueren Geschichte das irische Volk sich in seiner Mehrheit bei einem großen Kampf Englands mit diesem solidarisch erklärt und benimmt — nach einer jüngst veröffentlichten Liste kämpfen fünf irische Abgeordnete diesmal im englischen Heer —, das geistige Verhältnis der Irländer zu England so hinzustellen, wie es vor etwa hundert Jahren gewesen ist. Wenn diese Darstellung nützen soll, ist schwer ersichtlich.

Auch wo er von der Rolle der Religion im Leben Englands spricht, schildert Lensch die Zustände so, wie sie seit langem nicht mehr sind. Die Kirchlichkeit hat in England ungenügend nachgelassen, die Klagen über das Leerstehen der Kirchen sind allgemein. In sehr weiten Distrikten Englands ist die Masse der Arbeiter unfirchlich, wenn nicht direkt antifirchlich. Allerdings gehören auch in bestimmten Landesteilen erhebliche Teile der Arbeiterschaft Englands kirchlichen Gemeinschaften, insbesondere den freikirchlichen Sekten an. Aber maßlose Uebertriebung ist es, wenn Lensch schreibt: „Auch die Arbeiterführer und Sozialisten gehören in der Regel irgendeiner dieser zahllosen Sekten an, in denen sie des Sonntags Dienste als Erbauungsprediger tun“. „In der Regel“ ist das so wenig der Fall, daß man sehr hoch greift, wenn man das Verhältnis als 1 auf 10 ansieht. Wahrscheinlich ist es kaum 1 auf 100. Und obendrein führt das Wort „Erbauungsprediger“ irre. Wenn Arbeiterführer und Sozialisten Englands in Freikirchen die Kanzel besteigen, dann halten sie Ansprachen für die Arbeiterbewegung und den Sozialismus. Vielleicht mit einigen Kraftstellen aus der Bibel verbrämt, aber zum Nutzen diesseitiger und nicht jenseitiger Ideale. „Vielfach ist das, was man in England Sozialismus nennt, nichts anderes als ein Gemisch sentimentaler, naive-religiöser, stramm bibelgläubiger Vorstellungen“, heißt es gleich am Anfang bei Lensch in bezug auf den englischen Sozialismus. Auch das erweckt Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Von „strammer Bibelgläubigkeit“ kann kaum bei einem unter 1000 englischen Sozialisten die Rede sein, über 99 Hundertstel der sozialistischen Propagandaschriften sind rein weltlich, und wo man in solchen auf Religiosität stößt, ist sie ethisches Empfinden, das mit Jenseitigkeiten wenig mehr zu tun hat, als daß es hier und dort mit einer pantheistischen oder deistischen Weltanschauung verbunden ist, die beiläufig noch bei weitem nicht das größte Dünkelfel ist.

Das Recht der Kritik in Ehren. Was Lensch aber zur Kennzeichnung der sozialistischen Arbeiterbewegung Englands vordringt, ist nicht mehr Kritik, sondern systematische tendenziöse Herabsetzung. So sagt er von der britischen Arbeiterpartei, sie „segle völlig in liberalem Fahrwasser“ und begründet das damit, daß er erzählt, die Partei habe „oft genug, um das liberale Kabinett nicht zu stürzen, in wichtigen Fragen gegen ihre eigenen Anträge gestimmt“. „Oft genug“ ist ein Kautschubbegriff, unter dem man sich alles mögliche vorstellen kann. Tatsächlich ist es, wenn wiederholt, etwa zwei- oder dreimal vorgekommen, daß die Arbeiterpartei so verfuhr, und dies unter Umständen, wo die parlamentarische Vertretung der deutschen Sozialdemokratie nach ihrer ganzen traditionellen Parteitaktik genau ebenso gehandelt hätte. Z. B. schickten sich einmal die Konservativen an, für einen Antrag der Arbeiterpartei zur Adresse an die Krone zu stimmen, worin der Mangel wirksamer Maß-

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 17. November 1915. (W. Z. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von Artillerie- und Minenkämpfen an einzelnen Stellen der Front ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Zerstörer beschossen gestern an der Nordspitze von Kurland Petrage und die Gegend südwestlich davon. Sonst ist die Lage unverändert.

Balkankriegsschauplatz.

Die Verfolgung im Gebirge machte weitere gute Fortschritte; die Serben vermochten ihr nirgends nennenswerten Aufenthalt zu bereiten. Ueber 2000 Gefangene, 1 Maschinengewehr und 2 Geschütze blieben in unserer Hand.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 17. November. (W. Z. B.) Amtlich wird veröffentlicht, 17. November 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Western fanden im Östlichen keine größeren Infanteriekämpfe statt. Auch die Tätigkeit der italienischen Artillerie war im Vergleich zu den früheren Tagen bedeutend geringer. Die Lage ist an der ganzen Südwestfront unverändert. Vorgehen belegt eines unserer Flugzeuggeschwader Brescia mit Bomben. Die Flieger konnten starke Brände beobachten. Alle Flugzeuge sind glatt gelandet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die an der Sandtschal-Grenze kämpfenden I. u. I. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuttruppen über den Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die gegen Senica vordringende österreichisch-ungarische Kolonne warf den Feind aus seinen zäh verteidigten Gebirgsstellungen nördlich von Javor. Die deutschen Truppen des Generals v. Kovsch standen gestern abend einen halben Tagemarsch von Radka entfernt. In Kursumje ist es zu Ortskämpfen gekommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

nahmen gegen die Arbeitslosigkeit gerügt wurde, und zwar wollten sie dadurch diesem Antrag den Stempel einer Forderung nach Schutzstellen ausdrücken, womit natürlich Tendenz und Charakter des Antrages vollständig verändert worden wären. Und da nun stimmten die Vertreter der Arbeiterpartei mit der Begründung gegen ihn, daß er gar nicht mehr ihr Antrag sei, und bereiteten auf diese Weise das Gelingen des parlamentarischen Schachzuges der Konservativen. Nennt man solches Verfahren im Fahrwasser der Liberalen segeln, wie oft wären dann nicht parlamentarische Vertreter der deutschen Sozialdemokratie im Fahrwasser der liberalen Volksparteier herumgeführt?

Wie wenig die Behauptungen Lenschs die Nachprüfung verdienen, dafür noch ein Beispiel aus dem Gebiet der Handelspolitik.

Während selbst ein Mann von so unerbäulicher national-liberaler Gesinnung, wie der Nationalökonom Professor Diegel in Bonn, vor kurzem in einem längeren Aufsatz in der „Kölnischen Ztg.“ u. a. dargelegt hat, daß Deutschlands Ausfuhr nach Britisch-Indien unter der von England dort bisher beobachteten Handelspolitik sich äußerst günstig entwickelt habe, erzählt der Sozialdemokrat Lensch in seiner Aufklärungsschrift den deutschen Arbeitern:

„Trotz Freihandel, wie in Indien und „offener Tür“, spielt nirgends in der Welt der Handel der übrigen Industrieländer eine so geringfügige, nirgends der englische Handel eine so herrschende Rolle, wie auf dem Boden der britischen Kolonien.“

Prüfen wir nun diese Behauptung an der Hand des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich nach.

Deutschlands Ausfuhr nach Britisch-Indien belief sich dem Wert nach auf:

Jahr 1900	58.3 Millionen Mark
1908	95.1
1913	150.1

und nach Britisch-Afrika:

Jahr 1900	23 Millionen Mark
1908	45
1913	229

Dazu noch dem unter britischer Vormundschaft stehenden Ägypten:

Jahr 1900	15.7 Millionen Mark
1908	80.9
1913	118.4

Danach wird man die Tristigkeit des folgenden Satzes erfassen können, den Lensch dem zitterten Satz und obendrein in Sperrdruck folgen läßt:

„Die britische Flagge ist ein Haupthindernis für die Ausbreitung fremden Handels.“

Zu welchem Zweck dieser Satz geschrieben und in Sperrdruck gesetzt wurde, mag dem Eraten der Leser überlassen bleiben. Daß er dem Zweck nicht dienen kann, den der Sozialdemokrat auch im Kriege nicht außer Augen lassen darf, nämlich der Vorbereitung der Geister für die baldige Wiedernäherung der Völker nach beendetem Kriege, ist das Mindeste, was mit Bezug auf ihn festgestellt werden muß.

Weiter auf Einzelheiten der Schrift einzugehen, wollen wir uns versagen, so sehr noch allerhand Stellen in ihr dazu herausfordern. Den Geist des Satzes glauben wir zur Genüge zur Anschauung gebracht zu haben. Es ist der Geist von Vorurteilen, die wir Sozialdemokraten zu bekämpfen, aber nicht noch zu fördern haben. Der Krieg schafft Haß und Entfremdung genug, es kann nicht Aufgabe der Sozialdemokratie sein, diese Saat noch zu mehren. Als Nachtkampf der Staaten wird der Krieg auf anderen Gebieten zur Entscheidung gebracht als auf dem der Literatur. Ueber den Krieg und seine unmittelbaren Zwecke hinaus aber hat die Sozialdemokratie die großen Fragen der Wiederherstellung guter Völkerbeziehungen zu ihrem Leitstern zu nehmen, den Blick und das Verständnis für sie zu schärfen. —ebn.

Eine Friedensstimme im englischen Unterhaus.

Churchilles Verteidigungsrede.

London, 17. November. (W. Z. B.) Unterhausführung vom 15. November. Premierminister Asquith antwortete auf eine Anfrage, der Kriegssekretär sei selbstverständlich Mitglied des Kriegsrates und wohne ihm stets bei, wenn es erforderlich sei. Asquith lehnte es ab, den indischen Sekretär in den Kriegsrat einzuberufen, um die Körperschaften nicht zu vergrößern. Auf eine andere Frage antwortete er, es könne keinerlei Einführung des Dienstzwanges ohne Zustimmung des Parlaments geschehen. Auf eine Anfrage Aldens (liberal) erklärte Asquith sich in der Wehrpflichtfrage bereit, eine Abordnung der Abgeordneten zu empfangen.

Churchill

sagte: Die Tatsache, daß ich nicht auf der Frontbank der Opposition Platz nehme, bedeutet keine Kritik derrer, die es tun. Ich hoffe ernstlich, daß Tarson regelmäßig zu den Sitzungen erscheine. Ueber die Expedition nach Antwerpen

sagte Churchill: Der Plan stammte ursprünglich von Kitchener und der französischen Regierung. Ich spielte bei Kitcheners Pläne. Antwerpen zu entsetzen, nur eine Nebenrolle. Am 2. Oktober fand ein Ministerrat statt, worauf ich mich nach Antwerpen begab. Ich telegraphierte den Vorschlag, daß Belgien den Widerstand fortsetzen sollte, der englischen und französischen Regierung, die in drei Tagen englisch telegraphierten sollten, ob und wie viele Ersatztruppen sie schicken würden. Beide Regierungen nahmen den Vorschlag an. Es wurde beschlossen, Ersatztruppen zu senden. Es ist natürlich richtig, daß die Operationen zu spät begonnen haben, aber es ist nicht meine Schuld. Ich lenkte am 6. September die Aufmerksamkeit der Minister auf die gefährliche Lage Antwerpens. Aber es geschah nichts bis zum 2. Oktober.

Die Expedition an den Dardanellen

wurde methodisch und sachmännlich gründlich erörtert. Sie war keine improvisierte Unternehmung von Dilettanten. Die Admiralität begann im Dezember mit der Erwägung eines kombinierten militärischen und maritimen Ueberfallsangriffes. Kitchener sagte, er könne keine Truppen abgeben. Der anfängliche Plan sah keinen Angriff auf die Gallipoli-Halbinsel vor. Der Plan wurde vom französischen Minister Kugagneur geprüft und gebilligt. Der erste Erfolg der Beschießung der Ruhenforts übte eine elektrische Wirkung auf den Balkan aus und hatte sofortige Rückwirkung auf Italien. Churchill fuhr fort: Anfang März begann der Fortschritt der Operationen sich zu verlangsamen. Die beweglichen Batterien des

Feindes begannen sehr unbequem zu werden. Darauf wurde beschlossen, einen kombinierten maritimen und militärischen Angriff zu machen. Ich behauerte die Entscheidung und wollte den Flottenangriff fortgesetzt haben, fand aber nicht die Zustimmung Lord Fishers. Ich erhielt vom Lord Fisher weder eine klare Leitung von den Operationen noch eine feste Unterstützung. Wenn die Operationen nicht billigt, hätte er das dem Kriegsrate ausprechen müssen und hätte damals zurücktreten können. Ich übernehme die volle Verantwortung für die Flottenoperationen, aber für die militärische Unternehmung und ihre Ausführung übernehme ich die Verantwortung nur, soweit ich Kabinetminister war. Nachden es die Flottenoperationen notwendig, daß man militärische Operationen folgen ließ und dabei beharrte? Wir hätten unzweifelhaft nach dem Flottenangriff vom 18. März die Operationen abbrechen können.

Die militärischen Operationen begannen erst am 25. April. Wenn wir in diesem Zeitraum gewußt hätten, was wir heute über den Verlauf der militärischen Operationen wissen, so würde niemand gegögert haben, den Prestigeverlust in Kauf zu nehmen, den der Abbruch des Angriffs auf die Dardanellen verursacht hätte. Der Beschluß, militärische Operationen folgen zu lassen, war selbständig und unabhängig von dem Beschluß über den Flottenangriff. Ich unterstützte diesen zweiten Entschluß, aber das Wesen des Angriffs auf der Gallipoli-Halbinsel mußte Schnelligkeit und Energie sein. Es hätte eine große Gefahr bedeutet, langsam vorzugehen und lange Pausen zwischen den Angriffen zu machen. Andererseits stand unsere Armee auf Gallipoli den ganzen Sommer nur wenige Meilen von dem endgültigen Siege entfernt. Ein Angriff wie bei Reuse Chapel, Loos und Souchez hätte das Schicksal der türkischen Armee bestimmt. Ich riet das ganze Jahr der Regierung, keine Operationen im Westen zu unternehmen, sondern Konstantinopel zu erobern. Jetzt ist die Lage völlig verändert. Churchill fuhr fort, er lasse dem Generalstaatsanwalt H. C. Smith alle seine Dokumente zurück, damit er seine Interessen im Unterhause verteidige.

Carson polemisierte gegen die neulich von Grey abgegebene Erklärung über die Politik gegenüber Serbien und sagte: Greys Erklärung war ungenau und irreführend. Die Regierung hatte tatsächlich beschlossen, Serbien keine Hilfe zu senden. Deshalb verließ ich das Kabinett. Erst drei Wochen später beschloß die Regierung, Hilfe zu senden, nachdem sie durch die Besuche Joffres und Millesands umgestimmt worden war. Premierminister Asquith widerspricht Carson.

Trevelyan

sagte: Es wird jetzt bestätigt, daß der Krieg ein Erschöpfungskrieg sein wird. Wer einen solchen Krieg unter sechsjähriger Dauer schätzt, ist sehr sanguinisch. Wie wird es eine solche Zeit hindurch uns und der übrigen Welt gehen? Ein Erschöpfungskrieg bedeutet für uns ebenso wie für Deutschland den völligen, unwiderbringlichen Ruin. Ich bin scharf getadelt worden, weil ich das Wort Frieden aussprach, aber ich sprach nie von einem Frieden um jeden Preis. Ich sagte, wir haben gewisse Forderungen, ohne die der Krieg nicht enden kann, aber es ist nichts Entehrendes und Demütigendes, die gewünschten Ziele durch Unterhandlungen zu erreichen. Wenn die Deutschen ohne Kampf aus Belgien herausgebracht werden könnten, sollte es auf diese Weise geschehen. Ich hoffe, daß die Regierung bereit ist, die nationalen Ziele durch Verhandlungen zu erreichen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Die Regierung sollte, falls sie gemachte Friedensvorschläge ablehnt, der Nation ihren Inhalt bekanntgeben.

Bonar Law erwiderte: Wir haben heute zum ersten Male eine Art Rede gehört, deren wir noch viele hören werden, ehe der Krieg endet. Keine Rede konnte einen geringeren praktischen Wert haben. Der Redner nimmt an, daß die Regierung nicht bereit sei, die Ziele, für die wir kämpfen, ohne Kampf zu erreichen, wenn wir das auf diesem Wege können. Kann sich jemand das einbilden? Der Redner selbst hat die Bedingungen ausgeprochen, die die Zwecklosigkeit der Kämpfe zeigen. Er verlangte, daß Deutschland Belgien räumt, Elsaß-Lothringen abtritt und dem zuzimmt, daß die Welt nach dem Nationalitätsprinzip regiert werde. Glaubst du jemand, daß Deutschland Elsaß herausgeben und Polen seine Nationalität wiedergeben wird, ohne besieg zu sein? Jeder empfindet ebenso wie der Redner, was die Schrecken des Krieges sind. Jeder von uns würde begierig die früheste Gelegenheit er-

greifen, den Krieg zu beenden, sofern es mit Ehren und ohne die Sicherheit unseres Landes zu gefährden geschehen könnte. Die Zeit wird kommen, wo diese Art Redner ausführlicher beantwortet werden müssen. Die Zeit ist noch nicht gekommen. Das Parlament und die Nation sind entschlossen, wie in den ersten Kriegstagen in unseren Anstrengungen nicht nachzulassen, bis die Ziele, für die wir das Schwert zogen, als der Krieg uns aufgezwungen wurde, befriedigend erreicht sind.

Am Ende der Debatte wies Bost (liberal) darauf hin, daß die Liberalen des Wahlkreises, den Trevelyan vertritt, beschlossen hätten, bei den nächsten Wahlen einen anderen Abgeordneten zu wählen.

Englisch-französischer Ministerrat in Paris.

London, 17. November. (B. L. B.) (Meldung des Reuterschen Büreaus.) Das Auswärtige Amt teilt mit: Der Premierminister, der Staatssekretär des Neußern, der Erste Lord der Admiralität und der Munitionsmister sind, begleitet von diplomatischen, militärischen und Marinefachmännern, in Paris eingetroffen, um mit der französischen Regierung zu beraten.

Englischer Druck auf Griechenland.

London, 17. November. (B. L. B.) „Daily Mail“ meldet, die britischen Behörden haben in Liverpool und New Castle neunzig griechische Dampfer zurückgehalten.

Notstand in England.

London, 17. November. (B. L. B.) „Times“ meldet: Der Notstand in den Städten an der Ostküste wird täglich größer. Die Aussichten sind düster und die Notwendigkeit einer Unterstützung wird dringend.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 17. November. (B. L. B.) Amtlicher Bericht von Dienstag nachmittag. Dem vorherigen Bericht ist nichts hinzuzufügen.

Paris, 17. November. (B. L. B.) Amtlicher Bericht von gestern abend. Der Tag war nur durch besonders starke Artilleriekämpfe in der Champagne, in den Argonnen, im Bocvre, im Walde von Apremont, im Elsaß und im Gebiet von Ammerzweiler getennzeichnet.

Belgischer Bericht. Die Nacht zum 16. November war ruhiger. Am Tage des 16. November wurden unsere vorgeschobenen Posten an zahlreichen Stellen unserer Front nördlich Dignuiden bestig beschossen. Einige Geschosse fielen auf unsere Linien südlich dieser Ortschaft sowie auf Saint Jacques Capelle und Oudescapelle. Unsere Artillerie antwortete den deutschen Batterien kräftig und beschloß die feindlichen Schützengräben. Sie zerstörte Arbeiten vor den verschiedenen Frontstellen.

Orientalarmee. Die Bulgaren erneuerten am 14. November ihre heftigen Angriffe auf der ganzen Front am linken Ternauper. Auf der ganzen Front am linken Wardaruser herrschte Ruhe. Die französisch-englischen Landungen in Saloniki dauern ohne Zwischenfall an.

Russische Generalstabsmeldung.

Petersburg, 17. November. (B. L. B.) Amtlicher Bericht vom 16. November. Auf der ganzen Front von Riga bis zum Pripiet hat sich nichts von Bedeutung ereignet. In der Gegend der Dörfer Gminh und Chrasch (7 Kilometer nördlich von Egar-torsh) dauern die Kämpfe vor den Sträßübergängen an.

Auf der Kaukasusfront verjagten unsere Truppen südlich des Urmia-Sees türkische Banden, die von türkischen Truppen unterstützt wurden.

Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 17. November. (B. L. B.) Kriegsbericht vom 16. November. Im Etschtale wurde am Morgen des 14. November die Befestigung des Bergabanges, welcher von Juganatoria gegen Rovereto abfällt, auf das linke Ufer des Baches Veno di Gallarza ausgedehnt und verstärkt. Wüthlich eröffnete der Feind heftige Artilleriefeuer vom Monte Ghello aus und warf sodann Artillerie zum Angriff vor. Er wurde aber zurückgeworfen. Im Badiolatale wurden feindliche Gruppen, welche sich unseren Stellungen zu nähern versuchten, zurückgeschlagen und liehen einige Gefangene in unseren Händen. Im Sellatale stieß eine unserer Abteilungen bei Lusova mit feindlichen Truppen zusammen, die sie überfiel und zerstörte. Der Gegner ließ auf der Flucht Gewehre und Munition zurück. Auf dem Karst fand gestern ein heftiger Kampf der gegnerischen Artillerien statt. Feindliche Artillerie beschloß den ganzen Tag die von uns kürzlich eroberten Stellungen, ohne jedoch ihre Verstärkung durch Abteilungen unserer Truppen verhindern zu können. In der Zone am Monte San Michele unternahm der Feind mit starken Kräften nacheinander zwei heftige Angriffe gegen unsere Linien, wurde aber beide Male durch das genaue und rasche Feuer unserer Artillerie aufgehalten und mußte schließlich unter großen Verlusten zurückweichen. Es wurden auch 30 Gefangene gemacht. Cadorna.

Aus der türkischen Kammer.

Eisenbahnbauten in Kleinasien.

Konstantinopel, 17. November. (B. L. B.) Die Kammer genehmigte in ihrer Sitzung vom 16. November das vor einigen Monaten im Verordnungswege erlassene provisorische Gesetz, wonach dem Kriegsministerium als erste Rate eines auf fünf Jahre verteilten Ausnahmekredits anderthalb Millionen Pfund für die Auslagen des Baues und des Betriebes folgender Bahnlilien gewährt werden: Angora—Erzerum; Erzerum—Schwarzmeerküste; Rurail—Kosovo (Marmarameer); einer Zweiglinie von einem Punkte der Angora—Erzerum-Linie nach der Schwarzmeerküste, sowie anderer Zweiglinien, außerdem für den Bau und Betrieb von Hafenanlagen an den Endpunkten dieser Bahnlilien.

Nach einer im Laufe der Debatte von der Regierung beantragten und von der Kammer genehmigten nachträglichen Abänderung wird dem Kriegsministerium auch der Bau und Betrieb einer Bahnlinie von Samsum (Schwarzmeer) nach Sivas und einer anderen Linie von Usunöprü (im türkischen Therazien) nach Reshan und von dort nach einem Punkte der Marmarakuüste übertragen.

Nach den vom Vertreter des Kriegsministeriums erteilten Aufklärungen wurde der Bau der Linie Angora—Erzerum noch während des Krieges in Angriff genommen und sind bereits 35 Kilometer samt mehreren technischen Werken fertiggestellt. Das Kriegsministerium hoffe, den Bau des ganzen Netzes in weniger als zehn Jahren fertigzustellen. Der Endpunkt der von Erzerum abgehenden Bahnlinie am Schwarzen Meer werde erst nach dem Kriege bestimmt und bekanntgegeben werden.

Bekanntlich sollte die Konzeption eines ähnlichen Netzes in Kleinasien einer französischen Gruppe erteilt werden, wogegen die französischen Banken der Türkei eine große Anleihe gewähren sollten. Diese Anleihe wurde zwar flüssig gemacht, die auf die Bahnkonzeption bezüglichen Verträge waren jedoch bis zum Ausbruch des europäischen Krieges nicht unterzeichnet und sind nunmehr gegenstandslos geworden.

Auf einen Antrag, dem Kriegsminister auch die Schurffkonzessionen in einer Zone von 20 Kilometern beiderseits der Bahnstraße zu erteilen, ist die Kammer nicht eingegangen. Der Minister des Innern erklärte jedoch, es sei selbstverständlich, daß diese Konzeption erst mit Zustimmung des Kriegsministeriums erteilt werden könnte.

Zur Haltung Persiens.

London, 17. November. (B. L. B.) Unterhaus. Lord Robert Cecil erklärte, es seien russische Verstärkungen wegen Gefährdung der Sicherheit der Diplomaten und Unter-

Von der Westfront.

Erlebnisse und Eindrücke.

Das Bett.

Ein Jahr in der Front — und die Nächte, die Stunden der Ruhe nicht anders verbracht als auf kalter Erde, harten Dielen, dürftigen Stroß, — wenns hoch kam, allenfalls auch einmal auf verlaufenen Matratzen mit zerbrochenen Sprungfedern. Und nun mit einem Male vor dir — ein Bett! Ein richtiges, behäbiges Familienbett mit weißer Wäsche, saumigen Kissen, warmer Decke, ein kleiner Teppich davor, ein Waschtisch daneben, Bilder, Spiegel, Kleiderhaken an den Wänden herum. . . . Und dies Bett soll bereit stehen, dich aufzunehmen, deine marichimiden Glieder auszurufen. Keine Gefahr, daß Kanonendonner dich weckt, daß Alarmglocken dich aus süßem Schlummer schrecken. Weitab die Front mit ihrem Lärm und ihrer Anspannung der Nerven. Herrliche Stille ringsum, nur das leise Klack einer Uhr von nebenan. Und vor dir das Bett, dieses wundervolle Bett. . . .

Wer es nicht gesehen hat, so ein richtiges, behäbiges Familienbett, nach endlosen Monaten im Graben, in zerbrochenen und verlassenen Bauerngehöften, in zugigen Baracken und dunklen Unterständen, der weiß nicht, der vermag nicht zu ermessen, welche Welt von Hochgefühl das kleine Wüdhchen Bett umschließen kann. Deine Augen trinken das zarte Weiß, deine Hände betasten die Weiche. . . . du bergst Hunger und Keugler. Im Ru sind die schweren, staubbedeckten Stiefel von den benennenden Füßen; Aok, Hosen fliegen auf den Stuhl. Und nun hinein in die Kissen! Mächtig ausgebeutet die Glieder, die sich so lange nicht mehr unbeschleidet strecken konnten. Die Augen zu! Komm, holder Schlaf. . . .

Er läßt nicht auf sich warten. Und mit freundlichen Träumen umschmeichelt er den Schläfer. Das Bett — das Bett — das ist doch die Heimat. Er liegt ja zu Hause — natürlich zu Hause. Da sind ja die altbekannten Sachen ringsum; eine liebe, weiche Hand tastet über das Haar; Rippen brennen auf Rippen; es ist so schön, so feierlich. . . .

Vor der Morgenfonne flieht der Traum; der Geruch erwacht. Nun erscheint ihm das Stübchen wohl weniger freundlich, das Bett nicht mehr ganz so behaglich. Es fehlt doch etwas. . . . das Zuhause.

Indessen, man darf doch nicht zuviel auf einmal verlangen. Und es ist schon viel, unendlich viel, sich hier für ein paar Wochen in sicherem Reservquartier geborgen zu wissen und Nacht für Nacht als Lager zu haben so ein herrliches, gemütliches, weiches Bett.

Armeereise.

Sechs Wochen nun schon „heraus“ — heraus aus dem feuerbedrohten Kampfgebiet. Man merkt kaum noch, daß man im Krieg ist. Als und ja, wenn der Wind gerade von Süden weht, ein ganz fernes, leises Dröhnen schwerer Geschütze; und von Zeit zu Zeit „Alarmbereitschaft“ mit gepacktem Tornister und beschränktem Dienst. Im übrigen: Als ob man zu Hause wäre. Garnisondienst nach allen Regeln des Exerzierdrills! Zwischen durch Appells und Instruktionsstunden, Schulschießen auf improvisiertem Schießstand, Marsch- und Gesehübungen, und Turnspiele und Gottesdienste. Die Herren Offiziere und Unteroffiziere fangen schon an, mit rotem Mägenrand zu

gehen, und jede Barole bringt neue Mahnungen, „betreffend“ das Gräßen der Vorgelegten, die Gleichmäßigkeit der Anzüge, die Unzulässigkeit von „Franzosenbürt“, den Verkehr mit der holden Weiblichkeit, die Beachtung des Zappenschnitts und Gott weiß wech sonstige „Betreffs“ noch. Es gibt dreimal am Tage Kaffee, Tee und Kalao, und das Mittagessen kommt frisch und warm in den Magen. Die Ehrenposten vor den Wohnungen der höheren Offiziere präsentieren, wenn Vorgelegte vorbeikommen, und die Regimentskapelle veranstaltet von Zeit zu Zeit kleine Ständchen. Es gibt ein Arrestlokal und solche, die es benutzen. Es wird gekollert und gestritten, über den „Dienst“ geschimpft, Salat gekloppt und über den Zappen gebaut, ganz wie daheim. Sogar die Käufe beginnen einzulieben, daß dies Leben mit dem Krieg nicht mehr zu tun hat und lassen sich (unter freundlicher Nachhilfe scharfer Fingerringel und häßlicher Schwefeldünste) dazu herbei, allmählich auszukommen. . . .

Dabei ist man freilich immer noch in Feindesland. Die Leute, bei denen man im Quartier liegt, sprechen eine fremde Sprache, stehen unter strenger Kontrolle, müssen mancherlei Auflagen und Einschränkungen ihrer Freiheit hinnehmen und haben Söhne und andere Angehörige draußen im Felde — auf der anderen Seite. . . .

Mit einem gewissen Mißtrauen übertrat man wohl zuerst die Schwelle des Hauses, das einem als Quartier angewiesen war. Vielleicht musterte auch der Alte, der sie öffnete, den staub- und schmutzbedeckten Ankömmling zunächst mit argwöhnischen Blicken. Aber die ungewohnte Sauberkeit und Ordnung einer friedlichen Häuslichkeit wirkte bald beruhigend und befähigend auf den Angekommenen, und die Bewohner des Hauses lernten schnell, daß die Eindringlinge nicht als Barbaren kamen, nicht um zu räubern und zu zerstören, sondern um sich auszuruhen von den Strapazen schwerer Monate im Felde.

Hier und da wollte sich ja kein richtiges Verhältnis finden. Ein verbissener Fanatiker, eine mürrische Alte, ein paar andere Quartierwirte blieben abweisend und kalt, kümmerten sich den Teufel um das Ergehen ihrer Einquartierung und suchten sie wohl gar mit kleinen Schikanen zu ärgern. Auf der anderen Seite taten auch ein paar Feldgrauen das ihrige, durch ungegogenes Benehmen, Schmutzereien und dergleichen das Verhältnis zu trüben. Aber es waren doch auf beiden Seiten nur Ausnahmen, und man betrachtete sie haben und drüben auch nur als Ausnahmen. . . .

Um so herzlichere Beziehungen bildeten sich in anderen Häusern heraus. Da suchten es die Wirtsleute ihren Gästen wirklich so angenehm wie möglich zu machen. Es begann damit, daß sie ihnen von dem selbstgeglätteten Obst vorlegten, ihnen Keller und Bestre zum Essen auf sauber gedeckte Tische stellten, ihnen auch wohl Kaffee, süßen, starken, echt französischen Kaffee an Stelle der dünnen Küchenbrühe einschenkten. Bald wuschen sie ihnen dann auch die schmutzigen Wäsche, halfen ihnen beim Reinigen und Rähen der Sachen und taten ihnen sonst zu Gefallen, was sie konnten. Es ward ihnen gedankt in dem Vernünftigen ihrer Einquartierung, die Ordnung des Hauses zu wahren, keinen Schmutz in die Sauberkeit zu tragen und mit kleinen Hilfestellungen im Haushalt sich nützlich zu erweisen. So spannen sich immer mehr Fäden hinüber und herüber. Und in manchem Hause fühlten sich jetzt die „Eindringlinge“ nun schon fast wie zur Familie gehörig.

Wehr als mit der inneren Kapert es mit der äußeren Verständigung, mit der Sprache. Aber auch da hat sich von Tag zu

Tag der Zustand gebessert. Man kann sich schon ganz gut unterhalten, und wenn es dabei doch noch Schwierigkeiten und Mißverständnisse gibt, — so erhöht das nur den Reiz der Gespräche. Wo die Worte fehlen, müssen Gesten und Zeichen ausbilden. Schließlich läßt sich aber auch schon mit wenigen Worten eine ganz hübsche Unterhaltung führen.

Holt da etwa die Hausfrau einen Vottich Kartoffeln und macht sich daran, sie zu waschen. „Na“, fragt der Gast, der eben mit dem Reinigen seines Gewehrs fertig ist, „pommes de terre?“ (Daß „pommes de terre“ „Kartoffeln“ heißt, das haben ihm die Ausrufer auf der Straße längst beigebracht.) — „Oui, oui!“ nickt die Hausfrau, „au souper.“ — „Aha, zum Souper. Soll ich ein bißchen helfen schälen?“ Und der Frager verdeutlicht seine Frage, indem er ein Messer nimmt und entsprechende Bewegungen macht. — „Peler? O, si vous voulez!“ — „Man immer los. Wollen wir mal zusammen „peler“; wir sagen „pellen“. Touto la même chose.“ Und lachend freuen sie sich des Gleichklang der Worte. Es ist wirklich gar nicht so schwer, sich zu verständigen. — „Grot nig da!“ beginnt dann die Frau des Hauses wieder, um zu erläutern, weshalb sie die Kartoffeln zum Abendbrot bereitet. — „Oui, oui, Brot gibt's nicht viel. Sei uns ist auch nicht viel da. . . . Diner, souper — der prix — beaucoup Geld.“ Wieder hilft die Bewegung des Geldzählens ein wenig nach. Die Verständigung „kloppt“ ausgezeichnet. — „C'est la guerre!“ seufzt kopfnickend die Frau. — „La guerre, ja ja! Macht alles kaputt. Grand malheur!“ — „Oui, monsieur, un grand malheur!“ Et nig Schlaf! „Un grand malheur!“ — „Dabei kommen wir doch so gut zusammen aus, nicht wahr? Vous und nous — bon ami, he? Rig pissaff?! Lieber —“ Mundspigen und Kuhband ergänzen den Satz. Die Frau lacht. Aber dann wird sie schnell wieder ernst; ihr Gesicht rötet sich, und es ist, als schämte sie sich ihrer selbst. Sie denkt daran, daß auch ihr Gatte zu denen gehört, die hinaus mühten und jetzt wohl draußen im Graben liegen, im Feuer der Kameraden dieses Mannes, der da eben mit ihr schäkern will. Der junge Krieger sieht das Erötten und versteht. — „An, nichts für ungut! Excusos, Madame, excusos man! Ich weiß ja Weidheid. Sie sind Madame, non Mademoiselle. Und Ihr Mann — vous — vous (das Wort für „Gatte“ fehlt. Aber wozu hing an der Wand ein Bild des abwesenden Hausherrn? Ein Fingerzeig dahin ergänzt die Lücke) ist im la guerre — pissaff. . . . grand malheur, weiß der Himmel!“ Aber deshalb können wir doch gute Freunde sein. Bon ami trotzdem, vous und nous! Compris?“ — „Oui, oui!“ lächelt die Frau, „nig böß wir. Die Krieg böß!“ . . .

So geht das Geplauder hin und her. Wieder und wieder aber lehr es zu dem Thema zurück: „La guerre“ — ein „malheur“. Man kommt so gut miteinander aus, — warum eigentlich ist man sich feind? —

Die Zeit vergeht schnell. Lange wird es wohl nicht mehr dauern, dann geht's wieder „in die Sappe“ zurück. Dann heißt die Sprache mit den Besohrern des Landes wieder „pissaff“, und an die Stelle der harmlosen Erzählten tritt der blutige Ernst. Es ist ja nur eine kurze Pause, ein Atemholen, das die lange Reihe der Kämpfe hier unterbricht. Aber — ganz schön ist es doch! . . .

S. N.

tanen der Entente nach Teheran abgegangen, um im Notfall die ausländischen Kolonien zu beschützen. Die britische Regierung wünscht nichts lieber, als freundschaftliche Beziehungen zur persischen Regierung zu unterhalten, wenn diese wirklich Maßregeln ergreifen wolle, um Angriffen von Amtspersonen Englands und der Alliierten zuzuführen.

Berlin, 17. November. (B. L. W.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Am vergangenen Donnerstag hat Sir Edward Grey im englischen Unterhause erklärt: die Mitteilung des russischen Gesandten an die persische Regierung, daß das englisch-russische Abkommen über die Aufrechterhaltung der persischen Integrität und Unabhängigkeit außer Kraft treten werde, falls Persien besondere Abkommen mit Deutschland und der Türkei treffe, sei im Einklang mit der englischen Regierung erfolgt. Es sei klar, daß die persische Regierung keine Abkommen mit den Feinden Englands treffen könne, die die Norddeutsche auf die englischen Interessen und ihre Untergebenen in Persien angestiftet hätten, ohne damit die Lage Persiens zu gefährden.

Wir vermuten, daß der Zusammenbruch des englisch-russischen Abkommens über Persien vom Jahre 1907 die persische Regierung nicht gerade besonders freuen wird. Der Versuch, das Abkommen, das Persien russischer und englischer Eroberungsweltweiligkeit auslieferte, als Bürgschaft für die Integrität und Unabhängigkeit Persiens hinzustellen, wird von der ganzen Welt mit gebührender Heftigkeit begrüßt werden. Wenn englische Beamte in Persien der Volkswelt zum Opfer gefallen sind, so ist das angesichts des englisch-russischen Vorgehens in diesem Lande nicht weiter erstaunlich. Erstaunlich ist nur, daß Sir Edward Grey, der sich so schwer zu Lasten zu bekennen vermag, wie seine kläglichen Ausflüchte über die Verhandlungen über das englisch-russische Marineabkommen und seine Erklärungen gegenüber dem Fürsten Lichnowsky erweisen, so positiv werden kann, wenn es gilt, die Anschläge auf die englischen Konsulatsbeamten den Gegnern Englands, also natürlich Deutschland, zur Last zu legen. Der deutschen Regierung ist nur von einem einzigen Voranschlag auf einen englischen Konsulatsbeamten etwas bekannt, und zwar auf Sir Roger Casement, der von dem englischen Gesandten in Kristiania mit Billigung der englischen Regierung geplant war.

Politische Uebersicht.

Zum Voebellischen Erlaß.

Die Beeinflussung der kleinen Presse durch den preussischen Minister des Innern wird weiter durch eine Zuschrift illustriert, die die „Freisinnige Zeitung“ der Deutschen Presse, dem Organ des Reichsverbandes der Deutschen Presse, entnimmt. Wörtlich heißt es da:

„Besonders auffallend ist die Neugierde, die die Regierung im vergangenen Sommer den Zeitungen entgegengebracht hat. Im Juli bzw. August, hier und da noch im September, hat man in einzelnen preussischen Regierungsbezirken genaue Auskünfte über die einzelnen Blätter eingeholt. Die Feststellungen erstreckten sich auf die Abonnentenziffer, auf die Persönlichkeit des Redakteurs, seine Vorbildung, seine Vorkämpfer, seine besondere journalistischen Arbeitsgebiete usw. Man gewinnt den Eindruck, daß durch jene Umfrage, die von den unteren Organen mehr oder weniger geschickt vorgenommen wurde — und kam der von den Polizeibehörden auszufüllende Fragebogen zu Gesicht — die Unterlagen für die praktische Durchführung des Ministerialerlasses geschaffen werden sollten. Wir stellen ausdrücklich fest, daß man bei jener geheimnisvollen Rundfrage sich nicht auf die Blätter und Redakteure beschränkt hat, bei denen sich die Regierung als mittelbarer Auftraggeber amtlicher Bekanntmachungen besonderen Erfolg versprechen durfte. Eine bekannte Tatsache ist, daß bei einzelnen Regierungen genaue Geheimakten über die im Bezirk tätigen Redakteure geführt werden. Daß die unteren Stellen angewiesen sind, auf die Verbollständigung dieser Personalakten ständig bedacht zu sein, ergibt sich aus dem Verhalten der Polizeibehörden bei der Vernehmung von Redakteuren. So sucht man gelegentlich aus Redakteuren auch herauszubringen, ob und welche politischen Einflüsse bei ihrer Anstellung maßgebend gewesen sind. Nachforschungen in dieser Richtung sind in Oberösterreich in einem bestimmten Falle in der allerjüngsten Zeit gemacht worden.“

Koloniale Kriegsziele.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, wirtschaftlicher Ausschuss der Deutschen Kolonialgesellschaft, hat in einer Sitzung seines Gesamtvorstandes folgende Entschlüsse gefaßt:

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee hält es für unerlässlich, daß unbeschadet der Bestrebungen, die auf eine Sicherung und Erweiterung der Grundlagen der deutschen Volkswirtschaft innerhalb Europas abzielen, eine Ergänzung derselben durch Ausgestaltung und Vergrößerung des deutschen Kolonialbesitzes durchgesetzt wird. Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß auch in Zukunft sowohl die deutsche Landwirtschaft wie die deutsche Industrie überseeische Rohprodukte, wie Futtermittel, Baumwolle und Wolle, Kaffee und Kakao, Kopal, Palmkerne und Palmöl, Erdnüsse und Sesam, Gutapercha, Kautschuk und Sulfur, tropische Oel und Gerbstoffe, nützliche Mineralien usw. in steigendem Maße benötigen werden.

Zur dauernden Sicherung ihres Bezuges ist die Deckung wenigstens eines ansehnlichen Teiles des deutschen Bedarfs aus eigenen Kolonien unbedingt erforderlich. In gleicher Weise liegt es im Interesse der Lebensfähigkeit der deutschen Industrie, daß wenigstens für einen Teil ihrer Ausfuhrerzeugnisse deutsche Kolonien einen gesicherten Absatzmarkt bieten.

Volkswirtschaftlich, national und politisch ist es ferner von größter Bedeutung, die wenn auch zur Zeit nur kleinen Scharen deutscher Auswanderer in eigenen Kolonien anzusiedeln, damit dem Deutschtum zu erhalten und die Verteidigungsfähigkeit der Kolonien zu erhöhen.

Als Grundlage der künftigen kolonialen Verteidigung muß ausgegangen werden von dem was bisher in dreißigjähriger mühevoller Kulturarbeit geschaffen worden ist. Daher ist in erster Linie an dem bisherigen Kolonialbesitz festzuhalten. Bei Erwerbung neuer Kolonialgebiete ist einerseits ein organischer Anschluß an unsere bisherigen Kolonien anzustreben und andererseits im Auge zu behalten, daß die neuen Gebiete nach Boden, Klima und Bevölkerungszahl geeignet sind, die für die deutsche Volkswirtschaft wichtigsten Rohstoffe in erheblicher Menge zu liefern und der deutschen Industrie als Absatzgebiete für ihre Erzeugnisse zu dienen.

Das Heer der „Patrioten“.

Wie die österreichische Fachzeitschrift „Kaufmanns- und Presse“ kürzlich mitteilte, sind in der letzten Zeit in Wien und Niederösterreich nicht weniger als 80000 Anzeigen wegen Preissteigerungen bei den Behörden erstattet worden. Auch in Graz und Steiermark soll die Zahl der Anzeigen nicht unbedeutend sein. Die „uneigennütigen“ Deutschen, die sich aus der

Haut der konsumierenden Menschen Profite schneiden, bilden also ein ganz gewaltiges Heer. Nur wirkt es „verdienstlicher“ hinter als an der Front. Man kann daraus ersehen, welche feilschen Aufschwung diese Leute jetzt durchmachen, wenn sie ihre Mitmenschen gewissenlos ausbeuten.

Handel mit Ehrenzeichen.

Die bereits früher in gewissen Kreisen herrschende Sehnsucht nach einer Knopflochjerde oder einem Ordensbändchen auf der Brust ist durch den Krieg nicht vermindert worden. Im Gegenteil, die zahlreichen Auszeichnungen, die im Felde stehenden Männern zuteil wurden, stehen auch bei nicht am Kriege beteiligten Personen den Wunsch stärker werden, irgendein Ehrenzeichen zu besitzen. Diesem Bedürfnis zu entsprechen, haben sich auch schon wieder geschäftseifrige Leute gefunden, die durch ihre Vermittlung die Scherzen ordenslaster Menschen zu befeitigen bereit sind, wie nachstehendes Schreiben es uns zeigt:

Georg Rärger, Direktor,
Berlin W 30, Freisinger Str. 16. Fernspr. Rahow 7797.
Berlin, den 15.

Sehr geehrter Herr!
Hierdurch gestalte ich mir die höfliche Anfrage, ob beifolgende Notiz ernsthaftes Interesse für Sie hat?
In diesem Falle bin ich gern bereit, Ihnen auf Wunsch weitere Informationen kostenlos zuzulassen.
Ich bemerke, daß die Durchführungslosten nur im Falle des Erfolges zu bezahlen sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dir. Rärger.

Diesem Anschreiben ist ein längerer Prospekt beigelegt, dessen hauptsächlichster Inhalt folgendermaßen lautet:

Ehrenzeichen des Roten Kreuzes.
Die feinerzeit amtlich verlaublich worden ist, hat Kaiser Franz Joseph zu Beginn dieses Krieges aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Genfer Konvention neue Ordensauszeichnungen gestiftet, Ehrenzeichen für Verdienste um das Rote Kreuz; Verdienststern, Ehrenkreuze 1. und 2. Klasse und zwei Ehrenmedaillen, silberne und bronzene. Oberster Inhaber ist der Kaiser selbst. Diese Auszeichnungen werden für wirkliche Verdienste auf dem Gebiete des freiwilligen Hilfsdienstes des Roten Kreuzes mit Allerhöchstem Diplom verliehen und können auch in Miniatur oder das Band allein (Rosette) getragen werden; sie bleiben für die Nachkommen ein historisches Andenken an den großen Krieg. Das Rote Kreuz verdient jetzt mögliche Unterstützung, die entsprechend anerkannt wird. Voraussetzung ist natürlich, daß der an allerhöchster Stelle vorzuschlagende Bewerber einen tadellosen Reumund besitzt und die amtliche Prüfung seine erforderliche Qualifikation erweist.

Nachdem dann eine längere Anzahlung von hochgestellten Persönlichkeiten, die schon im Besitz von Ehrenzeichen sind, gefolgt ist, heißt es am Schluß des Prospekts: „So wie das Eisene Kreuz und die österreichische Tapferkeitsmedaille für den Krieger, ist das Ehrenzeichen vom Roten Kreuz die schönste Auszeichnung ideoeller Verdienste für den Bürger.“

Man kann ohne weiteres annehmen, daß nicht wenige Personen von diesem verlockenden Angebot Gebrauch machen und die Vermittlerfähigkeit des Herrn Direktor Rärger in Anspruch nehmen werden. An dem Kostenpunkt wird die Sache jedenfalls nicht scheitern, denn für die Befriedigung ihrer Eitelkeit ist den Herrschäften gewöhnlich „seine Dürst zu teuer“.

Regelung der Buttereinfuhr.

Ueber die Einfuhr von Butter hat der Stellvertreter des Reichslänglers Bestimmungen erlassen, die am Dienstag in Kraft getreten sind. Danach darf aus dem Auslande eingeführte Butter nur durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft in den Verkehr gebracht werden. Wer nach dem 16. November Butter aus dem Auslande einführt, hat sie an die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin zu verkaufen und zu liefern. Wer aus dem Auslande Butter einführt, ist verpflichtet, die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. unter Angabe von Menge, Preis und Bestimmungsort unverzüglich nach der im Auslande erfolgten Verladung der Butter Anzeige zu erstatten, auch alle sonstigen handelsüblichen Mitteilungen an die Gesellschaft weiterzuleiten. Er hat ferner den Eingang der Butter und deren Aufbewahrungsort der Gesellschaft unverzüglich anzuzeigen. Die Anzeigen und Mitteilungen erfolgen telegraphisch; sie sind schriftlich zu bestätigen. Wer an die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. zu liefern hat, hat die Butter bis zur Abnahme durch die Gesellschaft mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns aufzubewahren, zu behandeln und sie auf Verlangen der Gesellschaft an einem von ihr zu bezeichnenden Orte zur Verfügung zu stellen. Er ist verpflichtet, etwaige Verladungsanweisungen der Gesellschaft zu befolgen. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. soll sich nach Empfang der Anzeige von der Einfuhr, und wenn eine Besichtigung vorgenommen wird, nach der Besichtigung erklären, ob sie die Butter übernehmen will. Das Eigentum geht mit dem Zeitpunkt auf die Gesellschaft über, in dem die Uebernahmeerklärung dem Veräußerer zugeht. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. setzt den Uebernahmepreis fest. Alle Streitigkeiten zwischen der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. und dem Veräußerer über die Lieferung, die Aufbewahrung und den Eigentumsübergang entscheidet endgültig ein Ausschuss. Dieser besteht aus einem Vorpresidenten und vier Mitgliedern sowie deren Stellvertreter. Ausgenommen von diesen Bestimmungen sind geringfügige Mengen, die als Reiseproviant oder im Grenzverkehr aus dem Auslande eingeführt werden, sofern die Einfuhr nicht zu Handelszwecken erfolgt. Etwaige Ausnahmen von diesen Bestimmungen bleiben besonderer Anordnung vorbehalten. Als Ausland im Sinne dieser Bestimmungen gilt nicht das besetzte Gebiet.

Kriegsbekanntmachungen.

Zur Beachtung bei Geldsendungen an deutsche Kriegsgefangene in Frankreich.

Auf Postsendungen, insbesondere auf Postanweisungen an Kriegsgefangene in Frankreich, ist zur Verhütung der Auswägung der Sendung oder des Betrages an Unberechtigte gleichen oder ähnlichen Namens hinter dem Namen des Empfängers zusätzlich noch die Matrikelnummer (Kontrollnummer) anzugeben, unter der der Gefangene in Frankreich geführt wird. Bei Postanweisungen gehört diese Angabe auf den Rückseite (Rückseite).

Letzte Nachrichten.

Die Bulgaren vor Monastir.

Mailand, 17. November. (Ueber Bern.) (B. L. W.) Der Spezialberichterstatter des „Corriere della Sera“ drahtet seine: Vlatie als Florina, das Schicksal von Monastir sei nunmehr besiegelt. Nach 10tägigen wütenden bulgarischen Angriffen, denen die Serben heldenmütig standgehalten hätten, hätten die Bulgaren die Babunastellung eingekreist. Vor 50000 Bulgaren, die im Tale und auf dem süblichen Abhänge der Babunaberge verteilt seien, hätten sich die beiden verteidigenden serbischen Regimenter zurückziehen müssen, da sie in Gefahr seien, durch ein anderes von Tetovo kommendes bulgarisches Armeekorps von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Monastir lebe in angstvoller Erwartung. Hunderte von Einwohnern Monastirs flüchteten gegen die griechische Grenze zusammen mit Tausenden von Bauern und Hirten.

Aus Groß-Berlin.

Einzelpreise für Schweinefleisch in Groß-Berlin.

Die Vertreter der Groß-Berliner Gemeinden haben in einer am Dienstag abgehaltenen Sitzung beschlossen, folgende Einzelpreise für Schweinefleisch festzusetzen:

für ein Pfund Rippespeck, Kamm, Schuft, Schinken mit Hinterbein, Bauch und Platt 1,40 M. Es bleibt also bezüglich dieser Fleischteile bei dem geschlichen Höchstpreise. Jedoch hat der Magistrat die Einschränkung verordnet, daß beim Verkauf der genannten Stücke besondere Beilagen nicht zugegeben werden dürfen.

Der Höchstpreis für Diebein vom Vorderbein beträgt 0,90 M., für Kopf ohne Fettschale 0,85 M., für Spitzbein 0,80 M.

Für Fleischwaren ordnet der Magistrat folgende Höchstpreise für das Pfund an:

Schmalz	2,50 M.
Beräucherter fetter Speck	2,30
Beräucherter magerer Speck (Bauchspeck)	2,10
Rohschinken mit Knochen im Ganzen	2,20
Rohschinken im Ganzen	2,80
Reibe Schinkensorten im Querschnitt	3,—
Schweinespeck	2,30
Vorderhinken ohne Knochen	2,30
Böckfleisch im Querschnitt	2,20
Welochter Hinterhinken	3,—

Soweit diese Verordnung frisches (rohes) Fleisch betrifft, tritt sie am 20. November, also nächsten Sonnabend, bezüglich der sonstigen oben benannten Fleischwaren dagegen am 1. Dezember in Kraft. Ob auch für Wurstwaren noch besondere Preise festgesetzt werden, ist noch Gegenstand weiterer Beratung.

Gleichzeitig mit dieser Preisfestsetzung haben die Gemeinden eine Eingabe an den Reichslängler beschlossen, worin sie ersuchen, den Einzelpreis für die besten Fleischsorten zu erhöhen. Der Magistrat teilt darüber folgendes mit: „Wie schon früher betont, gewährt die Bundesratsverordnung vom 4. November wohl den Gemeinden das Recht, Höchstpreise für die Einzelsorten festzusetzen, sie knüpft aber dieses Recht an die Bestimmung, daß der in der Verordnung selbst festgesetzte, in Berlin 1,40 M. betragende Höchstpreis für frisches Fleisch nicht überschritten werden darf. Nach den aufgestellten Berechnungen läßt aber bei den Gewerbeverhältnissen Groß-Berlins die Spanne zwischen dem Preise für das lebende Schwein und für Fleisch im Kleinhandel nicht zu, daß nennenswerte Fleischmengen zu einem geringeren Preise als 1,40 M. abgegeben werden. Es steht zu befürchten, daß etwaige weitere Herabsetzungen den Fleischer veranlassen, zum Verkauf minderwertiger Ware überzugehen oder das Ausschlagen von Schweinen überhaupt aufzugeben. Andererseits scheint es als Unbilligkeit, daß die wertvollen Fleischstücke, wie Filet, Schmelz, Rittelschokolade, zu demselben Preise verkauft werden wie andere Stücke, welche in der Hauptsache in der minderbemittelten Bevölkerung zum Verzehr gelangen. Die Groß-Berliner Gemeinden wünschen deshalb eine Aenderung der geschlichen Bestimmungen dahin, daß ihnen gestattet wird, für gewisse bessere Fleischstücke einen höheren Preis vorzuschreiben, um so die Möglichkeit für den billigeren Verkauf geringerer Stücke zu erhalten. Dabei müßte also an dem vom Bundesrat festgesetzten Höchstpreis als Durchschnittspreis derart festgehalten werden, daß der Gesamterlös aus dem Schwein keine höhere Summe ergibt als den von dem Besetz vorgeschriebenen Höchstbetrag. Daß sich in zahlreichen anderen Städten die gleiche Auffassung geltend macht, geht aus den Beschlüssen einer Reihe von Stadtverwaltungen hervor, schon jetzt für bessere Fleischsorten höhere Preise festzusetzen. Die preussischen Ausführungsvorgaben zu der Höchstpreisverordnung des Bundesrats erklären aber solche Festsetzungen ausdrücklich für unzulässig und schreiben vor, daß auch bei verschiedenen Preisen für die einzelnen Fleischsorten die geschliche Preisgrenze für keine Sorten frischen (rohen) Fleisches überschritten werden darf.“

Soweit die Eingabe. Der Beschluß der Berliner Gemeinden wird der Bevölkerung zunächst den Vorteil bringen, daß die neu eingeführten Knochenbeilagen befreit werden. Wenn dann die Gemeinden weiter in einer Eingabe an den Rängler verlangen, daß für die besseren Fleischsorten höhere Preise festgesetzt werden, so ist das lediglich den Ladenschlichtern gegenüber ein Entgegenkommen, das aber nicht dazu geeignet ist, den bestehenden Kalamitäten auf dem Schweinefleischmarkt zu begegnen. Wer die Zahlen der letzten Schweineangebote auf dem städtischen Viehhof in den letzten Tagen verfolgt hat, konnte bemerken, daß trotz eines reichlichen Schweinebestandes in Deutschland diese Angebote nur aus einem geringen Bruchteil der früheren bestehen. Es muß daraus gefolgert werden, daß die vom Reich festgesetzten Preise Produzenten wie Großhändlern nicht genügen und daß das Vieh künstlich vom Markt zurückgehalten wird, um höhere Preise zu erzwingen. Es wäre daher wünschenswert gewesen, wenn sich auch die Gemeinden energig gegen dieses Verhalten der Interessentengruppen gewendet und vom Reich schleunigste Maßnahmen zur Beseitigung dieses Zustandes verlangt hätten.

Zur Regelung der Milchhöchstpreise.

Ämtlich wird mitgeteilt: Aus Anlaß der Höchstpreisverordnung für Milch sind Zweifel darüber entstanden, ob in diesem Preise die Vergütung für das Futtragen der Milch in's Haus eingegriffen ist. Dies ist nicht der Fall. Die Milchhöchstpreisverordnungen nehmen, wenn nichts anderes gesagt ist, den bisher bestehenden Zustand im freien Handel zum Ausgangspunkt. Beim Milchverkauf war es bisher üblich, daß der Verkaufspreis sich ab Laden oder ab Wagen verstand, und daß für das Futtragen ins Haus, je nach den besonderen Verhältnissen, ein kleiner Zuschlag genommen wurde. Dieser Zuschlag kann auch heute noch zu dem Grundpreis von 30 Pf. genommen werden; es dürfen nur für den Verkauf ab Laden oder ab Wagen nicht mehr als 30 Pf. genommen werden. Es ist selbstverständlich, daß der Zuschlag nicht ungemessen hoch sein darf. Hierüber finden im übrigen noch Beratungen innerhalb der Preisprüfungsstelle statt.

Ausstellung der Arbeiten von Verwundeten.

Ein Weihnachtsbazar zum Besten der Kriegsbeschädigten in den Bezirken findet am 28., 27. und 28. November in den Provinziallandtagssälen des Landeshauses der Provinz Brandenburg in Berlin, Rathäuserstraße 20/21, statt. Es werden die verschiedensten Gegenstände, die sich zu Geschenkzwecken eignen und von den Verwundeten selber gefertigt sind, dort zur Ausstellung und zum Verkauf gelangen, auch werden Vorstellungen darauf entgegengenommen werden. Außer Gegenständen der Korbmacherei, Buchbinderei, Tischlerei sollen die verschiedensten Metall-, Schmitz- und Knüpfarbeiten festgehalten werden. Die Eröffnung wird am 28. November gegen Mittag erfolgen.

